

Von neuen Büchern

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **5 (1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einer gesamten Übersicht betrachten und damit den Stand seines eigenen Geschäftes vergleichen und prüfen.

Damit wurde der Beweis erbracht, dass durch einen gut organisierten Zusammenschluss bei geeigneten Massnahmen und mit einer unermüdlichen Schulung der Unternehmungsleiter ein ganz beachtliches Werk geschaffen werden kann, womit auch der Kleinbetrieb durchaus leistungs- und konkurrenzfähig bleibt. bm.

Von neuen Büchern

Heilig ist die Erde

Eine amerikanische Ölgesellschaft wollte um jeden Preis in den Besitz der grossen Farm, genannt «Rosa Blanka» gelangen. Denn gerade dort war am meisten Öl zu gewinnen. Sie bot dem Besitzer, einem Indianer, tausendmal mehr, als das Land wert gewesen war, ehe in der Nähe Öl gefunden wurde. Ein Rechtsanwalt überbrachte das Angebot.

«Aber ich kann doch mein Gut nicht verkaufen», sagte der Indianer in seiner ruhigen Weise, «es gehört doch gar nicht mir!»

«Wie?» fragte der Anwalt. «Es gehört nicht Ihnen? Es steht doch im Grundbuch als Ihr Eigentum!»

Der Mann lachte. «Sie gehört mir natürlich, die ‚Rosa Blanka‘; aber nicht so, dass ich damit machen kann, was ich will. Sie gehört doch auch denen, die nach mir leben wollen. Für die bin ich

verantwortlich. Ich bin nur Verwalter für sie, wie mein Vater auch nur Verwalter darüber war und schon dessen Vater und so immer weiter zurück.»

Der Rechtsanwalt griff von einer neuen Seite an: «Sie werden doch einmal alt, nicht wahr?» «Nein!» antwortete der Indianer, «ich werde nicht alt. Mein Vater ist auch nicht alt geworden. Er war gleich tot, als er glaubte, nicht mehr arbeiten zu können. Er hat bis zum letzten Tag gearbeitet. Und ich kann das Land nicht verkaufen, weil die, welche nach mir kommen, auch Land haben müssen. Das Gut gehört auch den sechzig Familien, welche bei mir wohnen. Nie könnte ich sie verlassen und ihnen das Land wegnehmen. Sie würden alle entwurzelt, wenn ich das Gut verkaufen würde. Und sie alle werden auch einmal sterben, und ihnen folgen andere, die gleichfalls Land benötigen, um leben zu können.»

Der Anwalt entgegnete: «Die Leute? Die können hernach doch auf den Ölfeldern arbeiten. Da verdienen sie im Tag zehnmal mehr und können damit kaufen, was sie wollen.» Der indianische Bauer verstand das nicht recht und sagte: «Aber sie haben doch kein Land mehr und können keinen Mais anbauen.»

Der Anwalt lenkte nun das Gespräch auf eine andere Bahn. «Wenn Sie das viele Geld haben, dann können Sie sich ein Auto kaufen.» «Ich brauche kein Auto!» antwortete der Bauer. «Aber Mann, dann können Sie doch in einer halben Stunde in der Stadt sein!» «Das will ich doch gar nicht! Ich will ja mit den Leuten am Wege sprechen und sehen, wie ihr Mais steht. Und wenn ich früh wegreihe und um neun Uhr in der Stadt bin, so ist mir das früh genug.»

Der Anwalt war wieder einmal hoffnungslos. Ehe er sich aber etwas Neues ausdenken konnte, das er dem Bauer sagen wollte, begann dieser: «Es wäre ja recht und gut, wenn meine Leute Arbeit auf den Ölfeldern bekommen sollten. Aber wenn die Arbeit vorbei wäre, bekämen sie auch kein Geld mehr.»

«Die Gesellschaft hat doch noch unendlich viel anderes Land. Da werden dann die Leute einfach hingeschickt», erwiderte der Anwalt. «Aber dort», entgegnete der Indianer, «sind dann doch die Leute von all dem andern Land. Was sollen dann die tun?»

Der Anwalt fand sich nicht mehr zurecht. «Ja, die müssen dann eben weiter gehen und zusehen, wo sie Arbeit finden», bemerkte er in seiner Verlegenheit. Der Bauer erwiderte: «Aber dann hat man ihnen das Land doch weggekauft, und wie können sie dann leben?» Nun nahm der Anwalt einen Leinensack zur Hand und schüttete den ganzen Inhalt aus. Es waren lauter Goldstücke, und er baute sie in lauter kleinen Säulen auf, je fünfzig und fünfzig übereinander; es sah schön und verlockend aus. Aber der Indianer hatte gar kein Gelüste nach soviel Gold. Das Geld wäre eines Tages ausgegeben, zuverlässig ist nur die Erde; sie schenkt ewig in unermüdlicher Freigebigkeit. Dieses Gold konnte keine Macht über ihn gewinnen, weil vor seinen Augen etwas Grösseres stand. Was er besass, das hatte er von seinen Vätern übernommen, um es zu erhalten und dereinst weiterzugeben an die Nachfolgenden. Er hatte die Apfelsinen- und Nussbäume von seinem Vater bekommen. Hätte der keine gepflanzt, dann würde er nichts haben. Darum musste er selber wieder junge Bäume pflanzen, damit auch die, welche nach ihm leben wollten, Früchte hätten. Was hätte er sagen sollen, wenn er einst in der Ewigkeit seine Vorväter anträfe und sie ihn fragen würden: «Was tatest du mit unserem Gut und dem unserer Enkel und Urenkel?» Er hätte sich vor Scham verkriechen müssen. Und niemals würde er Ruhe finden, nie! Er konnte diese Gedanken nicht mehr ertragen und ging hinaus.

Aus dem Roman «Die weisse Rose» von B. Traven.
Büchergilde Gutenberg, Berlin.

**Lernen wir frei sein im Unwichtigen,
fest im Wichtigen;**

Christoph Blumhardt

Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt Vater und Sohn - und weiter

Schon im Jahre 1925 erschien im bekannten Rotapfel-Verlag in Erlenbach-Zürich diese Schilderung des Lebenswerkes der beiden Blumhardt.

Darüber, wie dieses Buch entstanden ist, schreibt sein Verfasser u. a.:

«Es ist ein Rätsel, dass diejenige Bewegung des Reiches Gottes, die vielleicht von allen in der Christenheit geschehen dem, was sich einst um Jesus herum ereignete, an Sinn und Kraft am nächsten kommt, in so grosser Stille verlaufen konnte, dass bis vor kurzem, ja bis heute, in der ganzen Christenheit nur da und dort ein Mensch oder ein kleiner Kreis von Menschen etwas von den beiden Blumhardt, dem grossen Vater und dem grossen Sohne, weiss, etwas von Möttingen und Boll, der Stätte ihres Kampfes und Sieges, gehört hat.

Auch der dies schreibt, gehörte merkwürdig lang zu den fast ganz Unwissenden. Schon war er längst ins Mannesalter eingetreten, hatte entscheidende Entwicklungen durchgemacht und stand am Anfang einer neuen Bahn, sich langsam vorwärtskämpfend, als ihm von Zeit zu Zeit Menschen begegneten, Menschen zu ihm kamen, die alle etwas Besonderes, Neues und ihm doch wie Vertrautes an sich hatten, Dokumente ihm bekannt wurden, Dokumente ihm etwa — offenbar als kostbare Gabe und als Zeichen des Vertrauens — zugestellt wurden, die ihn berührten wie ein Gruss aus dem Land, das er mit der Seele suchte, wie Strahlen von einer Sonne, die er noch nicht sehen konnte. Alle diese Menschen ohne Ausnahme hatten etwas Grösseres und Freieres als der Durchschnitt hatte, ja, als sie selbst von sich aus, ihrer Natur nach, haben konnten. Waren sie von Hause aus, wie man merken konnte, ängstlich, so war nun eine gewisse Tapferkeit in sie gekommen; waren sie, wie man noch deutlich sehen konnte, von Anlage eng, so zeigten sie nun eine gewisse Weite. Es wehte um sie eine Luft wie von den Höhen her. Sie verbanden auf höchst eigenartige, helle, schöne und grosse Weise die zwei Dinge, deren Vereinigung ihm ein Hauptproblem gewesen war und die sonst überall mehr oder weniger auseinandergingen: die Frömmigkeit und die Freiheit. Diese Dokumente redeten in einer Kraft, Einfachheit und hohen Klarheit, dass es wie die Art und Sprache Jesu war; alle religiösen Äusserungen anderer Art — ausser den Evangelien — verblassten davor. Woher kam dieses Licht? Wer hatte diese Menschen so verwandelt? Von wem stammte diese Art? Allmählich erfuhr er es:

Es war Blumhardt in Boll. Und nach und nach ging ihm die Sonne selbst auf in all ihrer Kraft und Klarheit.

Es war eine wundersame Begegnung. Er war Blumhardt entgegengewachsen, ohne von ihm viel mehr als den Namen zu kennen. So sehr er das oft beklagen möchte beim Gedanken an all das grosse, unermesslich wertvolle Erkennen und Erleben, das ihm auf diese Weise entgangen ist, so muss er doch auch wieder dafür dankbar sein; denn so ist er nie blosser Schüler Blumhardts gewesen, so hat er Blumhardts Wahrheit nicht nur so leicht, gleichsam als Beute, an sich raffen können, um damit vielleicht gar zu prunken, sondern hat diese Wahrheit zunächst auf eigenen Wegen und in eigenen, langen Kämpfen suchen müssen, bis sie ihm dann in Blumhardt als wunderbare Erfüllung des eigenen Weges und deshalb als Geschenk und Offenbarung entgegentrat. Jene Verbindung von grösster Freiheit mit tiefstem religiösem Ernst, die er suchte und ersehnte, hier war sie vorhanden, hier floss der Strom in einer nie geahnten Grösse und Klarheit gleichsam aus dem Herzen Jesu selbst. Die soziale, die politische, menschheitliche Hoffnung, die aus dem Sterben einer Welt, nach langem Gang durch die Wüste, in seinem Herzen aufgekeimt war, hier erhielt sie eine Fülle und Tiefe, die ihm unzugänglich gewesen waren und wohl auch geblieben wären; der in seinem Leben aufgeblühte Gottesfrühling bekam die mächtige Sonne und die starken Quellen, deren er bedurfte, um leben und sich entfalten zu können. Es war ein Reichtum und eine Freude und eine Herrlichkeit, die das Leben und die Kraft wunderbar erhöhten. Es war eine Erlösung.»

*

Lebendig und in gewaltiger Sprache legt der Verfasser dieses Buches aus, was die beiden grossen Männer in Möttlingen und Boll verkündeten.

Sein Können untermauert er mit einer Fülle wertvollster Blumhardt-Worte selbst, von denen wir eine kleine Auswahl folgen lassen:

«Kein Waschlappen! Man muss nicht das ‚Ich‘ zerbrechen. Eine willensstarke Persönlichkeit will ich sein. Das Unrechte lass ich zerbrechen, aber meinen Willen lass ich nicht zerbrechen; meinen Charakter brauche ich. Ich kann mich richten lassen, aber nicht zu irgendeinem Waschlappen machen lassen. Die Fähigkeit meines Charakters, etwas zu wollen, lasse ich mir nicht zerbrechen. Eine gewisse christliche Predigt von Demut und Selbstvernichtung ist ganz falsch; man darf nicht den ganzen Tag heulen und auf dem Boden liegen. Nicht so empfindsame und schwermütige Molltöne, ein starker Charakter soll unser Leben sein.

Keine Schwächlinge! Ich bin ein Gotteskind und stehe und falle durch mich selbst. Eine Gemeinschaft von Schwächlingen, die der Pfarrer immer am Schlafittchen hat, können wir nicht brauchen. Stark will Gott die Menschen haben, die sagen, sie gehören zu ihm.

Keine Kopfhänger! Jesus will nicht, dass wir Kopfhänger sind; er will fröhliche Leute. Er sagt uns ja: *Werdet wie die Kinder!* Die Kinder sind uns ja darum so lieb, weil sie so fröhlich und getrost sind, so voll Hoffnung für

das Gute in der Welt. Das Himmelreich braucht freudige Kinder. Wir müssen ihm entgegenkommen, mit ganzer Lust.

Kein Sündendusel! Es ist ein allgemeiner Sündendusel da: man wirft sich in den Dreck und bleibt darin liegen; man bemüht sich, das Bewusstsein zu haben: es ist an dir vom Kopf bis zum Fuss kein bisschen Gutes. Aber das ist unpraktisch, weil man dann gar keine Schwungkraft mehr behält. Das ist wie ein ungeschickter Doktor, der dem Kranken allen Mut nimmt.»

«*Die echte Liebe.* Was wir gewöhnlich Liebe nennen, das macht die Menschen schwach. Darum ist es bei den Menschen im allgemeinen eine Mahnung ihres Charakters, wenn sie ihre Feinde hassen. Nur wer aus Gott geboren ist, kann tun, was Jesus sagt. Wenn wir von unten sind, wenn uns Leidenschaften beherrschen, Sympathien und Antipathien, dann können wir gar nicht lieben.

Ich kenne kein grösseres Licht in Jesus als das: ‚Liebet eure Feinde!‘ Das kommt heute an die Reihe.

Liebe ohne Schranken. In der Liebe Christi werden wir befähigt, selbst unsere Leiden damit zu verbinden, dass wir die Menschen lieben. Seid Jünger Jesu und lernt lieben! Ich möchte fast sagen: Folget mir nach! Ich liebe euch mit Leib und Seele, aber so liebe ich auch die andern. Ich liebe, dass ich es leicht ertragen kann, dass man von mir sagt: er ist ein Übeltäter. Ich kenne keine Kraft, mit der ich in die Finsternis gehen könnte, als in dem Auftrag: Liebe sie, liebe auch die Hässlichen, einen armen Judas. Wir unterscheiden zwischen den Menschen und dem, was sie noch fehlen. Es muss an den Tag kommen, dass sie sich von uns geliebt fühlen. Eine ungeheure Gewalt liegt in der Liebe Christi. Dem lieben Gott gehört ihr Menschen alle; das ist unser Reich, das nun begonnen hat.»

«*Nicht schimpfen!* Schimpfe nicht über die Menschen; tadle nicht, wo du etwas siehst; verdamme nicht — sondern denke: was noch finster ist, soll überwunden werden durch das Volk, dem der Vater im Himmel seinen Geist gibt, der auch Wunder tun kann an Leib und Seele.»

«*Männlichkeit und Liebe.* Die grösste Männlichkeit steht in der Liebe.»

«*Kämpfer Gottes.* Es kommt nur zu einer ganz kleinen Schar, die wirklich Kämpfer sein wollen. Ich sage euch, es gibt Völker, christliche Völker, wo nicht ein Mensch ein Kämpfer ist, nicht einer. Es gibt Tausende von Christen, und nicht einer geht bis aufs Blut; alle machen Bedingungen. Alle sagen: ‚Wenn das und das nicht wird, dann will ich nichts mehr von der Sache, und darum liegen wir so heillos am Boden. Ich repetiere es: ganze Völker, christliche Völker gehen zugrund, weil nicht ein *Kämpfer* sich finden will, nicht einer. Sie schmeicheln um den Herrn Jesus herum, aber Kämpfer sind sie nicht; sie können nicht ihr Leben in den Tod geben, und wer sein Leben nicht in den Tod gibt, kann nimmermehr ein Jünger Jesu sein, der Siege erficht.»

«*Kampf ist nötig!* In welchen Tagen kommt etwas heraus? Offenbar in

Kampfestagen. Wo es immer glatt geht, da ist es unser grösstes Unglück. Und Kampf bringt Frucht. Die Menschen sind keine Kämpfer...»

In den Schlussworten seines herrlichen Buches lesen wir die Worte von L. Ragaz:

«Der Kampf um das Reich Gottes nach der Art Blumhardts ist im tiefsten Sinne des Wortes *praktisch*. Er spielt sich nicht ab in Studierstuben, in der Entdeckung neuer Gedankenwahrheiten, nicht einmal in geistvollerer Bibelauslegung, sondern mitten in der vollen Wirklichkeit Gottes auf der einen und der Wirklichkeit der widergöttlichen Mächte auf der andern Seite. Es ist ein *Weg*, den er meint, und zwar der *Weg der Nachfolge. Im Wagnis des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, in der Selbstverleugnung und im Kreuztragen lernt man Gott kennen. Es ist auch Arbeit.*»

Jesus ist Sieger!

Alle diejenigen, die mehr aus der Welt Blumhardts wissen möchten, die seien auf vier von R. Lejeune im gleichen Verlage herausgegebene Bände «*Predigten und Andachten von Christoph Blumhardt*» aufmerksam gemacht. Sie bieten ewige Wahrheiten in ursprünglicher, leicht fasslicher Form und sind gewaltige Apostelworte, hineingerufen in unsere Zeit.

<p>Buchhandlung der Evangelistischen Gesellschaft</p> <p>Gegründet 1848 Nägeli-gasse 9</p> <p>Bern</p> <p>Die Bücherbezugsquelle der evangelischen Familie seit hundert Jahren</p>	<p>Schweizerische</p> <p>Bauern-Heimatschule</p> <p>Möschberg</p> <p>SCHULE für sorgfältigen, bodenständigen Haushalt, mit praktischer Säuglingspflege in eigenen Kinderstuben.</p> <p>Kleine Klassen. Sommer- und Winterkurs je 5 Monate. Prospekte durch die Schulleitung.</p>
---	--